

INTERVIEW

«Die Stadt Zürich plant top-down und ist dann überrascht, dass die Bevölkerung nicht mitmacht», sagt ein engagierter Quartierbewohner

Urs Rauber ist seit Jahren Präsident des Quartiervereins Wiedikon. Er kritisiert die Zürcher Stadtregierung – und singt ein Loblied auf den Föderalismus. Ein Gespräch zu seinem Rücktritt.

Daniel Fritzsche 16.03.2026, 05.00 Uhr ⌚ 6 Leseminuten



Wiedikon ist ein lebenswertes Quartier. Doch der Stadtrat hat immer wieder neue Verbesserungsvorschläge.

Gaëtan Bally / Keystone

Urs Rauber ist mit seinem Quartier verwachsen. Seit über fünfzig Jahren lebt er in Wiedikon, dem Zürcher Kreis 3. Und seit zehn Jahren engagiert

er sich im Vorstand des Quartiervereins mit seinen rund 1400 Mitgliedern. Ehrenamtlich und unermüdlich. Er hat Dutzende Feste organisiert, Hunderte Neuzuzüger begrüsst – und viele Kämpfe mit dem rot-grünen Stadtrat ausgefochten.

Doch nun ist Schluss. Rauber tritt als Vereinspräsident zurück. Einen letzten Streit mit der Stadt und ihrer wachsenden Verwaltung liefert er sich aber. Es geht um Einfluss, Geld und den Wert des Föderalismus.

Herr Rauber, Sie haben kürzlich in einem Online-Artikel Ihre jahrelangen Erfahrungen als Quartiervereinspräsident mit der Stadt als «Phasen der Zusammenarbeit und der Rivalität» beschrieben. Wie meinen Sie das?

Noch vor zwanzig Jahren war das Verhältnis zwischen den fünfundzwanzig Quartiervereinen und der Stadt harmonisch, partnerschaftlich. Man vertraute sich gegenseitig, arbeitete zusammen, wo es Sinn ergab, und liess sich sonst in Ruhe. In den letzten zehn Jahren hat sich das verändert. Die Stadt will mehr Kontrolle ausüben.

Woran liegt es?

Vor allem an der Stadtregierung. Sie will die Vereine stärker an die Kandare nehmen, behandelt uns von oben herab, besserwisserisch, bevormundend. Mit der Verwaltung haben wir ein gutes Verhältnis. Aber mit dem Stadtrat ist es schwierig.

Zurzeit tobt ein Streit um die Einführung einer Subventionsvereinbarung. Sie wollen nicht unterschreiben. Weshalb?

Was uns die Stadt vorsetzt, ist ein Knebelvertrag. Er greift unverhältnismässig stark in die Vereinsautonomie ein. Totales Mikromanagement. Die Stadt behandelt uns wie kleine Kinder, die bei einem Fehlverhalten bestraft werden müssen.

Ur-Wiedlker und Stadtratskritiker



Urs Rauber

dfr. Aufgewachsen ist Urs Rauber im Kanton Solothurn. Nach Zürich gekommen ist er vor über fünfzig Jahren als Geschichtsstudent – und seither nicht mehr fortgegangen. Nach seiner Dissertation hat er als Journalist gearbeitet, unter anderem für den «Beobachter» und die «NZZ am Sonntag». Zweimal hat er den Zürcher Journalistenpreis gewonnen. Seit seiner Pensionierung 2015 ist Rauber im Quartierverein Wiedlkon aktiv. Auf der Plattform X hat er mehrere tausend Follower. Unter dem Namen «Zeltrauber» äussert er sich prononciert und lustvoll zum Zeitgeschehen – geme auch zur Stadtzürcher Politik.

Was stört Sie konkret?

Mich stören zum Beispiel die Sanktionsandrohungen: Wer gegen die einseitig verfügbaren Bedingungen der Stadt verstösst, erhält keine

finanziellen Beiträge mehr – sogar rückwirkend. Zudem sollen wir verpflichtet werden, Konflikte, die das Quartier betreffen, an die Stadt weiterzumelden. Man nennt das «täderle». Da können wir nicht mitmachen. Die Stadt behandelt uns, als wären wir der verlängerte Arm der Verwaltung. Wir sind aber ehrenamtlich tätige Freiwilligenvereine.

Wobei man sagen muss: Sie erhalten städtische Gelder. Da ist es doch folgerichtig, dass die Stadt gewisse Bedingungen stellt?

Korrekt. Die Vereine erhalten seit den 1970er Jahren bescheidene Unterstützungsbeiträge. Bei uns in Wiedikon sind es rund 20 000 Franken im Jahr. Dafür erbringen wir vielfache Leistungen: öffentliche Veranstaltungen, eine aktuell gehaltene Website, Kulturangebote und so weiter. Bis 2024 war das in einem Vertrag zur «Zusammenarbeit» zwischen Stadt und Quartierkonferenz geregelt. Heute muss jeder Quartierverein eine «Subventionsvereinbarung» unterschreiben. Die Wortwahl zeigt: Wir sollen von Partnern zu Subventionsempfängern degradiert werden.

Die Stadt argumentiert mit Betrugsfällen, die sich in den letzten Jahren in zwei Quartiervereinen ereignet haben. In Witikon zügelte ein krimineller Finanzchef 100 000 Franken ab. Ergibt es nicht Sinn, dass die Stadt genauer hinsieht?

Das ist eine faule Ausrede. Die Subventionsverträge wurden im Jahr 2022 angekündigt, bevor die Betrugsfälle von 2023 aufgedeckt worden sind. Die Stadt nutzt sie als Vorwand.

Wieso verzichten Sie nicht einfach auf die Beiträge – und gewinnen dadurch komplette Unabhängigkeit?

Das ist eine Option, die wir an unserer Generalversammlung prüfen werden. Mit einer kleinen Erhöhung der Mitgliederbeiträge von heute

20 Franken wäre der grösste Teil des Problems gelöst. Die Mitglieder des Quartiervereins Altstetten haben sich kürzlich dafür entschieden, diesen Vertrag nicht zu unterschreiben; andere könnten folgen. Ich persönlich unterstütze das.

Sie ziehen sich nach zehn Jahren Engagement aus dem Vereinsvorstand zurück. Hat das auch mit den jüngsten Querelen zu tun?

Nein. Mit 77 Jahren darf man doch zurücktreten, oder nicht? Auch, um jüngeren Kräften Platz zu machen.



Der Idaplatz ist das Herzstück des Kreises 3. Urs Rauber kritisiert, dass der Wunsch nach dezentralen Angeboten bei der heutigen Stadtregierung oft auf taube Ohren stosse.

Annick Ramp / NZZ

Es ist ja nicht das erste Mal, dass die Stadt und die Vereine aneinandergeraten. Streit gab es wegen sogenannter Quartier-Drehscheiben, Quartierkoordinatoren, Websites, die nie zum Fliegen

kamen. Mit der Aktion «Brings uf d'Strass», die floppte. Warum lässt die Stadt nicht locker?

All diese Ideen waren Kopfgeburten, keine hat sich durchgesetzt. Es wird viel Energie und Steuergeld verschwendet. Die Stadt plant zu sehr top-down – und ist dann überrascht, dass die Bevölkerung nicht mitmacht.

Gilt das auch für das Klimaquartier, das zurzeit in Alt-Wiedikon getestet wird? Die Bevölkerung soll auf Netto-Null getrimmt werden.

Es gibt darunter auch sinnvolle Massnahmen. Dass man zum Beispiel alte Heizungen klimafreundlich ersetzt, halte ich für richtig. Aber die Bevölkerung mit langwierigen Mitwirkungsverfahren und Kampagnen zu beüben, ist unnötig.

Wieso tut es die Stadt trotzdem?

Ich unterstelle keine böswillige Absicht. Es fehlt am Gespür für die Bedürfnisse vor Ort. Ein Beispiel: Früher gab es über die Stadt verteilt Quartierwachen, also Aussenstellen der Stadtpolizei. Diese Wachen waren beliebt, auch wenn sie nicht immer intensiv genutzt wurden. Doch sie waren Anlaufstellen und vermittelten Sicherheit. Nun schafft die Stadt einen Grossteil der Kreiswachen ab und zentralisiert sie an wenigen Standorten . . .

Das ist doch effizient und kostenbewusst, nicht?

Es mag effizient scheinen, zielt aber an den Bedürfnissen der Bewohner vorbei. Dasselbe gilt für die Ticketschalter der VBZ, die schrittweise aus den Quartieren verschwunden sind. Ich bin überzeugt: Wenn die Stadt weiter so rasant wächst, braucht es nicht weniger, sondern mehr dezentrale Angebote. Das ist ein Wunsch vieler

unserer Mitglieder. Doch damit stossen wir bei der heutigen Stadtregierung auf taube Ohren. Dabei würde auch sie profitieren.

Inwiefern?

NZZ

Wir kennen die lokalen Begebenheiten und Akteure besser. Dieses Wissen könnten die städtischen Planer bei uns abholen.

Der Kontakt zu den Quartieren ist eine wichtige Aufgabe des Stadtpräsidiums. Nach den Wahlen wechselt dieses nun von Corine Mauch zu Raphael Golta. Was sind Ihre Erwartungen an den neuen Mann?

Ich hoffe, dass er weniger ideologisch unterwegs ist als seine Vorgängerin und unvoreingenommen den Austausch mit den Quartiervereinen sucht.

Ihr Wunsch?

Er soll sich dafür einsetzen, diese unsäglichen Subventionsvereinbarungen durch den früheren Modus der partnerschaftlichen Zusammenarbeit zu ersetzen. Kooperation ist immer besser als Konfrontation.

Die Quartiervereine haben in Zürich eine lange Geschichte. Was finden Sie das Faszinierende daran?

Die meisten der heute fünfundzwanzig Vereine sind aus ehemaligen Gemeinden herausgewachsen. Wiedikon, Wipkingen, Wollishofen und weitere Stadtteile waren früher eigenständige Dörfer. Mit der Eingemeindung 1893 schlossen sie sich der Stadt Zürich an und gaben dadurch ein Stück Identität auf. Die Quartiervereine, die zu jener Zeit entstanden sind, wollten die lokalen Traditionen bewahren. Diese

Entstehungsgeschichte imponiert mir als Historiker, aber auch als Staatsbürger. Früher wie heute besteht die Gefahr, dass lokale Eigenheiten und Initiativen durch zentralistische Eingriffe und Bürokratie vereinheitlicht werden – und damit verschwinden.

Ihnen ist der föderalistische Ansatz wichtig.

Ja, ich finde, man soll sich an der Basis engagieren. Das hält die Schweiz am Laufen. Was Kantone für den Bund und Gemeinden für den Kanton sind, sind die Quartiere für eine Stadt. Diesen Föderalismus gilt es zu erhalten. Je unübersichtlicher die Weltlage wird, desto wichtiger ist, was vor der Haustüre geschieht. Doch die Mächtigen mögen den Föderalismus nicht, sie sehen ihn als Hindernis. Das sieht man in der Stadt Zürich. Die Politik will zentralisieren, professionalisieren. Und merkt nicht, was sie dadurch kaputtmacht.

Quartiervereine umweht ein konservativer Geist. Sind sie Korrektive gegen die prononciert linke Stadtregierung?

Unbewusst vielleicht. Tatsächlich sind die Vorstände vieler Quartiervereine eher bürgerlich aufgestellt. Das ist aber nicht Absicht, wir sind als Vereine politisch neutral und breit aufgestellt. Aber nach meiner Erfahrung ist es viel einfacher, Bürgerliche zu finden, die sich ehrenamtlich engagieren. SPler, Grüne und Alternative stellen sich weniger zur Verfügung. Ausgerechnet jene, die Solidarität predigen, kneifen in der Praxis. Sie fragen meist: «Was bringt es mir?» Statt zu fragen: «Was kann ich für die Gemeinschaft beitragen?»

Sie müssten sich John F. Kennedy zu Herzen nehmen?

Genau. Frag nicht, was die Stadt für dich tun kann. Frag, was du für die Stadt tun kannst. (Lacht.)



Urs Rauber wünscht sich vom neuen Stadtpräsidenten, dass er «weniger ideologisch» unterwegs ist als seine Vorgängerin. Im Bild: Fussballspiel am Fuss des Schlosses Sihlberg.

Alessandro Della Bella / Keystone